

Sehnsüchtiges Herz

(Zorrobin)

Von xxNico_Robinxx

Kapitel 2: Geldwäscherei

Zorro

New York

11. Mai 2012, 08:13 Uhr

Schnell öffne ich die Augen, als ich das Schließen einer Tür höre, und setze mich ruckartig auf, wobei ich instinktiv mein Messer unter dem Kissen hervor ziehe. Auf Robins Gesicht zeichnet sich eher Überraschung als Erschrecken über meine plötzlichen Bewegungen ab, während sie in ihren eigenen Bewegungen innehält und meine Waffe mit hochgezogenen Augenbrauen quittiert.

„’tschuldigung“, murmele ich leise und verstaue das Messer wieder unter dem Kopfkissen.

„Macht der Gewohnheit, was?“

„Na ja, wenn man tief im Feindesgebiet gelebt hat, musste man immer mit einem Angriff rechnen.“

Robins Blick wirkt nach meinen Worten gedankenverloren, so als versuche sie sich vorzustellen, wie ein solches Leben in ständiger Wachsamkeit aussehen mag. Angenehm war es nicht – zumindest was die ersten Wochen anging, als Sanji und ich noch Rekruten waren. Es kam nicht gerade selten vor, dass wir über mehrere Stunden hinaus ohne Schlaf auskommen mussten ... manchmal sogar mehr als zwei Tage. Gleichzeitig hatten unsere Ausbilder uns aber auch darauf hingewiesen, dass Schlaf für unseren Körper und unseren Geist äußerst wichtig sei. Denn wenn wir müde sind, werden wir nachlässig und machen Fehler – zumeist tödlich endende Fehler! Also mussten wir lernen bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu schlafen, auch wenn es nur für wenige Minuten war, um anschließend aber auch wieder hellwach zu sein. Ein hartes Training erfolgte darauf, in dem wir zu jeder Tages- und Nachtzeit schlafen mussten, um dann völlig unerwartet von den Ausbildern geweckt zu werden.

Ich erinnere mich noch daran, dass ich mich in den ersten Tagen völlig orientierungslos nach dem Grund für das unsanfte Wecken umsehen musste. Danach folgte dann eine Zeit, in der ich bei jedem noch so kleinsten Geräusch aus dem Schlaf schreckte, was eine totale Übermüdung und heftige Kopfschmerzen zur Folge hatte. Anschließend aber lernte mein Verstand Geräusche, die ich im Schlaf wahrnehme, als gefährlich oder ungefährlich einzuordnen und die Orientierung beizubehalten.

„Warst du schon unterwegs?“, reiße ich Robin aus ihren Gedanken und betrachte dabei die Tüte in ihrer Hand, aus dessen Inneren ein frischer und köstlicher Duft

entsteigt, woraufhin mir das Wasser im Munde zusammenläuft. Warme Brötchen! Ich kann mich gar nicht daran erinnern, wann ich das letzte Mal warme, weiche Brötchen gegessen habe.

Fragend folgt Robin meinem Blick und es dauert nur wenige Sekunden, bis sich ihre rosig angehauchten Lippen zu einem kleinen Lächeln verziehen. Mein Herz presst sich bei diesem Anblick qualvoll zusammen und ich lege eine Hand an der Stelle auf die Brust, unter der es in den Takten eines Sambas schlägt, als könnte die Berührung es davon abhalten aus der Brust heraus zu springen. Ihr Lächeln lässt mich die Zeit vermissen, in der nichts zwischen uns gestanden hatte. Und wieder einmal wünsche ich mir die Zeit zurückdrehen zu können.

„Nein – ich lasse mir immer welche liefern“, antwortet Robin mir, wobei sie ihr Lächeln beibehält, als sie mich wieder ansieht. „*Olsens Bakery* – den Namen solltest du dir unbedingt merken. Du findest die Bäckerei in der Huntington Street, wenn du also mal richtig gut frühstücken möchtest.“

„So gut?“

Angesichts ihrer sichtlichen Begeisterung kann ich nicht anders als breit darüber zu grinsen. Es macht mir Spaß dabei zuzusehen, wie ihre Augen vor Freude glänzen und ihre Gesichtszüge eine weichere Kontur annehmen, während sich ihre Wangen ein wenig röten.

„Du glaubst ja gar nicht, was du da alles in der Auslage findest. Der pure Traum eines jeden Schleckermäulchens und der Albtraum einer jeden Frau. Mom und ich waren ...“ Für einen Augenblick erstarren Robins freudige Gesichtszüge, bis sie von Sekunde zu Sekunde immer mehr verblassen und das Lächeln mitnehmen. Wie eine Seifenblase ist dieser schöne Moment zerplatzt, in dem ich die Robin vor mir gesehen habe, die ich lieben gelernt habe. Ihre Augen, die nun eher einen stumpfen Glanz in sich tragen, verraten mir, dass sie auf das Ereignis der Vergangenheit gerichtet sind, von dem sie mir gerade erzählen wollte. Mir selbst bricht es das Herz, sie jetzt so traurig zu sehen und zu wissen, dass es nichts gibt, was ich sagen oder tun könnte, um ihr den Schmerz zu nehmen oder zumindest ein wenig zu lindern.

„Jedenfalls ...“, beginnt Robin, um im nächsten Moment wieder innezuhalten und mit geschlossenen Augen kurz den Kopf zu schütteln, als wolle sie die trübsinnigen Erinnerungen aus ihrem Gedächtnis vertreiben. „Jedenfalls wollen Nami und ich uns am Sonntag dort zum Brunch treffen. Wenn du magst, kannst du gerne mitkommen.“ „Ich überleg´s mir“, gebe ich ihr als Antwort, was sie mit einem kurzen Nicken quittiert.

Ich blicke ihr hinterher, als sie hinüber in den Küchenbereich geht und die Brötchen sowie die Morgenzeitung auf den Tresen ablegt, um dann die Kaffeemaschine einzuschalten. Erst dann stehe ich von der Couch auf und falte die Tagesdecke, die ich in der Nacht als Zudecke benutzt habe, ordentlich zusammen. Als ich dann das leise Klappern von Geschirr und Besteck höre, überkommt mich ein vertrautes Gefühl – dieses morgendliche Ritual, in der einer von uns sich um das Frühstück gekümmert hatte, während der andere das Schlafzimmer aufräumte.

New York

07. September 2008, 09:27 Uhr

Deutlich spüre ich den weichen und anschmiegsamen Körper neben mir, der sich ausgiebig und mit einem wohligen Seufzer lang ausstreckt. Trotz dass ich noch ein wenig benebelt vom Schlaf bin, vergrabe ich daraufhin meinen Kopf in Robins Nacken. Tief atme ich den Pfirsichduft ihres Shampoos ein sowie den leicht süßlichen Duft

ihres eigenen Körpers.

„Guten Morgen“, murmelt sie mir so leise zu, dass es sich beinahe schon wie das Schnurren einer Katze anhört. Meine Antwort dagegen besteht aus einem undefinierbaren Brummen, während ich ihren nackten Körper noch näher an meinen ziehe und ihren Bauch mit langsamen Bewegungen meiner Hand streichle.

Die Minuten vergehen, in denen wir einfach nur still liegen bleiben und die Nähe des anderen genießen. Wenn es nur nach mir ginge, könnten wir für den Rest unseres Lebens so weiter machen, zumal heute eh nichts anliegt als nur den lieben, langen Tag zu faulenzten. Doch mein Magen ist da anderer Meinung, weshalb er sich lautstark mit einem tiefen Grummeln zu Wort meldet.

„Wer von uns beiden kümmert sich um das Frühstück?“, fragt Robin mich daraufhin mit halbverschlafener Stimme, und meine Laune sinkt ins Bodenlose. Ich finde es zwar schön mit ihr zusammen den Tag mit einem gemeinsamen Frühstück zu beginnen, aber im Grunde genommen ist es stets derselbe Ablauf. Einer von uns geht hinunter in die Küche, setzt den Kaffee auf, deckt den Küchentresen und bereitet den Eierkocher vor, während der andere das Bett macht, die umher liegenden Klamotten vom Boden aufammelt und in die Wäschetruhe wirft und sich anschließend im Bad frisch machen geht.

„Ich mach´ das schon.“

Von einer Sekunde auf die andere bin ich plötzlich nur noch missgelaunt und genervt. Bereits seit einigen Tagen ist das schon so, dass ich innerlich aufgewühlt und unruhig bin – irgendwie rastlos. Ich bin gerne mit Robin zusammen – halte sie gerne in den Armen, lausche ihrer Stimme und könnte in den Tiefen ihrer Augen versinken. Aber irgendwie reicht das nicht – irgendwas fehlt mir. Etwas, das ich nicht zu benennen weiß.

„Stimmt was nicht?“

„Alles okay“, antworte ich ohne viel Begeisterung und stehe vom Bett auf, um den Fußboden nach meiner Boxershorts abzusuchen. Aus den Augenwinkeln bemerke ich dabei, wie Robin auf allen vieren über die Matratze zu mir herüber gerobbt kommt. Trotzdem ignoriere ich ihr irritiertes Stirnrunzeln und ihren ratlosen Blick.

„Hast du irgendeinen besonderen Wunsch, was es zum Frühstück geben soll?“

„Habe ich was Falsches gesagt?“

„Nein“, seufze ich schließlich, nachdem ich den niedergeschlagenen Ausdruck in ihren Augen bemerke. Irgendwie hat dieser Blick eine entwaffnende Wirkung auf mich, wodurch diese rastlose Unruhe von mir abfällt und sich stattdessen ein schlechtes Gewissen in mir ausbreitet. Denn schließlich kann Robin ja nichts dafür, dass mich in letzter Zeit diese unerklärliche Wut überkommt.

„Was ist es dann?“

„Ich weiß es nicht“, antworte ich ihr missmutig und setze mich neben sie auf die Bettkante, um mich dann einfach nach hinten auf die Matratze fallen zu lassen. Blicklos starre ich daraufhin hinauf zur weißen Decke, ohne zu wissen, was ich jetzt eigentlich sagen oder tun soll, als sich Robins Gesicht langsam in mein Blickfeld schiebt. Erneut seufze ich auf und ziehe sie mit dem rechten Arm zu mir hinab, um ihr zu zeigen, dass ich nicht böse auf sie bin. Bereitwillig schmiegt Robin sich mit ihrem Körper an meine Seite und bettet ihren Kopf auf meine Brust.

„Sollen wir den Tag einfach im Bett verbringen?“

„Den ganzen Tag?“, hake ich ein klein wenig überrascht nach, da Robin nicht so wirklich der Typ fürs lange Faulenzen ist. Sie gehört eher zu der Sorte, die sich immer mit etwas beschäftigen müssen, sei es nun Dinge, die den Körper betreffen wie zum

Beispiel Sport zu treiben, oder den Verstand betreffend wie Schach zu spielen, ein gutes Buch zu lesen oder irgendein Rätsel aus der Zeitung zu lösen.

„Warum nicht? Aber du müsstest vorher einmal runter in die Küche gehen.“

„Und was soll ich da?“

„Nun, wenn ich mich recht erinnere, müsste im Kühlschrank noch eine Schale mit Erdbeeren stehen.“

Meine Augenbrauen hüpfen augenblicklich nach oben, während Robin ihre Ellenbogen vorsichtig auf meinem Brustkorb aufstützt und mit einem schelmischen Lächeln auf den Lippen zu mir herunter blickt.

„Und ein wenig Sahne müsste auch noch da sein.“

„Versuchen Sie etwa mich zu verführen, Miss Nico?“, frage ich mit heiserer Stimme und lege meine Arme um ihre Schultern. Schnell, aber dennoch sanft und vorsichtig drehe ich mich mit Robin in den Armen um, so dass sie nun diejenige ist, die auf dem Rücken liegt.

„Kann schon sein.“

New York

11. Mai 2012, 08:24 Uhr

Hin und her überlege ich, wie ich ein Gespräch zwischen uns wieder in Gang bringen kann. Zwar bieten sich nach der langen Zeit, in der wir keinen Kontakt zueinander hatten, so einige Themen an. Aber die persönlichen Differenzen stehen mir dabei im Weg, weshalb ich nicht einfach so Smalltalk mit ihr betreiben kann. Und irgendein unverfängliches Thema ansprechen ... na ja, ich käme mir dabei ziemlich dämlich vor, würde ich mit Robin jetzt über das Wetter reden. *Hey, Robin, wie war das Wetter in den letzten Jahren so*, hört sich ja auch so was von geistreich an. Von daher beschränke ich mich also im Moment nur darauf, ihr bei den Frühstücksvorbereitungen zuzuschauen, während ich mich auf einen der Stühle an den Tresen setze.

„Ich werde nach der Arbeit noch ein paar Lebensmittel für uns besorgen müssen“, meint sie schließlich nach einem Moment der Stille, in der lediglich das Knattern der Kaffeemaschine und das Rascheln der Brötchentüte zu hören ist, als sie das warme Gebäck in einen Brotkorb legt. „Wenn du also noch irgendwas brauchst, kann ich das für dich mit erledigen.“

„Das brauchst du nicht“, antworte ich ihr, obwohl es mir äußerst schwer fällt mich auf das Gespräch zu konzentrieren, da meine Augen nur auf die Brötchen gerichtet sind. Im Inneren meines Mundes zieht sich alles zusammen, während ich mir im Geiste vorzustellen versuche, wie die weiche Füllung und die leicht krosse Außenhülle auf meiner Zunge zergehen. *Vielleicht sollte ich wirklich mal zu dieser Bäckerei gehen*, sinniere ich noch im Geiste, bevor ich dann weiter auf das Gespräch eingehe.

„Ich meine, mit den Lebensmitteln und so. Ich habe vor, mir heute eine andere Bleibe zu suchen.“

„Meinetwegen musst du das nicht.“

Überrascht blicke ich bei Robins leiser Stimme auf, doch treffen meine Augen nur auf ihren gestrafften Rücken. Ungerührt, als hätte sie nichts gesagt, beginnt sie damit den heißdampfenden Kaffee in die bereitstehenden Tassen zu füllen. Aber die angespannten Schultermuskeln unter ihrem Blazer verraten mir, dass die unweigerliche Richtung, in die das Gespräch zu führen droht, ihr nicht so wirklich behagt.

Ich kenne Robin bereits von Kindesbeinen an. Damals hatte sie sich noch wie eine Furie aufgeführt, wenn sie wütend war. Mit Eintritt in die Pubertät hatte sich dieser

Zustand allerdings noch um einige Grade verschlimmert, weshalb ich stets immer das Weite gesucht hatte, sobald ich die ersten Anzeichen von Wut oder Gereiztheit in ihrem Gesicht sah. Aber noch während unserer Zeit an der Highschool durchlebte sie eine 180 Graddrehung, so dass sie bei einem Streit oder einer hitzigen Diskussion zwar für einen Moment ihrer Wut freien Lauf ließ, um dann jedoch die Unterhaltung abrupt zu beenden und sich zurückzuziehen und über das Geschehene wie bei einer Medaille von allen Seiten zu betrachten. Erst wenn sie sich sicher war, ruhig und besonnen zu reagieren, hatte sie sich dann der Auseinandersetzung erneut gestellt. Von daher weiß ich auch, dass unsere Unterhaltung von letzter Nacht noch lange nicht beendet ist, und dass sie – ebenso wie ich – noch lange wach gelegen hatte, in der sie über alles nachgedacht hatte. Doch womit ich überhaupt nicht gerechnet habe, ist die Möglichkeit, dass Robin es scheinbar akzeptieren würde, wenn ich weiter hier wohnen bliebe.

„Hältst du das wirklich für eine gute Idee?“, hake ich vorsichtig nach – auch, um die Möglichkeit auszuschließen mich eventuell sogar verhöhrt zu haben.

„Wir sind doch beide erwachsen“, antwortet Robin mir mit einer Andeutung eines vorsichtigen Lächelns, während sie die beiden Kaffeetassen vor uns abstellt und sich mir gegenüber an den Tresen setzt. „Meinst du nicht, dass wir dann die Sache auch wie zwei Erwachsene regeln können?“

„Klar können wir das. Aber du solltest dir auch im Klaren darüber sein, dass ich nicht auf Fronturlaub hier bin. Ich wurde aus dem Militärdienst entlassen und das bedeutet, dass ich nicht in ein paar Tagen oder Wochen wieder verschwinden werde.“

„Das weiß ich“, murmelt Robin leise und mit gesengten Augen. Überrascht ziehe ich eine Augenbraue hoch, während ich mich insgeheim frage, woher sie von der Entlassung wissen kann, als sie auch schon mit einer Hand die Zeitung zu mir herüber schiebt. In dicken, fetten Buchstaben steht auf der Titelseite *„Sparpolitik des Präsidenten in der Kritik – Können wir uns diese Einschnitte wirklich erlauben?“* geschrieben. Darunter befindet sich ein Bild des Präsidenten, wie er mit ernstem Gesichtsausdruck in die Kamera blickt.

„Die geplanten Sparmaßnahmen haben für einen erheblichen Wirbel gesorgt, insbesondere im Bereich Forschung und Militär, da gerade dort die meisten Einschnitte vorgenommen werden sollen. Seitdem vergeht kaum ein Tag, an dem die Medien nicht darüber berichten. Allerdings hatte ich keine Ahnung, dass der Rotstift bereits geschwungen wurde.“

Und ich habe keine Ahnung, was sich derzeit in Politik und Wirtschaft abspielt, geht es mir durch den Kopf, während ich mit den Augen den kurzen Artikel überfliege, über den aber auf Seite 5, wie ein kleiner Hinweis mir besagt, weiter ausführlich berichtet wird.

„Es tut mir Leid für dich.“

„Lügnerin“, antworte ich sanft, woraufhin sich Robins Wangen leicht röteten.

„Nein, ich meine es wirklich ernst. Ich weiß doch, wie viel dir diese ... Berufung bedeutet hat.“

„Ich bin mir da nicht so sicher. Bis auf ein wenig Nervenkitzel hat mir das Leben als Soldat nicht wirklich viel eingebracht.“

„Ein wenig Nervenkitzel?“, lacht Robin auf und blickt mich dabei verschmitzt an. „Allein die Tatsache, dass du mit einem Messer unter dem Kopfkissen schläfst, sagt mir, dass du nicht nur *ein wenig Nervenkitzel* erlebt hast.“

Nein, das habe ich tatsächlich nicht! Doch habe ich nicht die Absicht ihr auch nur ein Wort darüber zu erzählen, was ich wirklich alles erlebt habe. Was für Dinge ich

gesehen und selber auch getan habe. Dinge, die mich für den Rest meines Lebens in Albträumen heimsuchen werden – und auf die ich auch ganz sicher nicht stolz bin.

„Ich habe dich vermisst“, lasse ich mich angesichts der dunklen Erinnerungen dazu hinreißen. Im nächsten Augenblick aber bereue ich meine Worte auch schon, als ich es mehr fühle als sehe, wie Robin wieder auf Distanz zu mir geht. Dennoch kann ich die Tatsache nicht leugnen, dass sie für mich einfach die Sonnenseite meines Lebens darstellt.

„Ich muss mich jetzt langsam für die Arbeit fertig machen“, antwortet sie stattdessen und wendet ihren Blick komplett von mir ab.

New York

11. Mai 2012, 13:22 Uhr

Im Rhythmus irgendeines Songs aus dem Radio, klopfen meine Finger unbewusst auf das lederumwobene Lenkrad, während meine Augen über die Vielzahl an Passanten wandern, bei denen es sich zum größten Teil um Kinder und Jugendliche handelt. Grummelnd beiße ich die Zähne fest aufeinander, als eine Frau mir durch die Windschutzscheibe einen missbilligenden Blick zuwirft – wieder einmal. Irgendwie scheinen Eltern instinktiv zu wissen, wer sein Kind von der Schule abholen will und wer nicht. Und dann tun sie auch noch so, als würde ihnen die ganze Straße gehören, nur weil Parkplätze hier Mangelware sind, insbesondere zu Schulschluss.

Um die Zeit hätte ich mir auch was Besseres vorstellen können, als dreimal um den ganzen Block fahren zu müssen, bis ich diesen Parkplatz endlich bekommen habe. Für den ganzen beschissenen Tag hätte ich mir was Besseres vorstellen können, wenn ich ehrlich sein soll, denn meine Laune ist mehr als nur mies. Und der Grund dafür liegt neben mir auf dem Beifahrersitz, dem ich einen angesäuerten Blick zuwerfe.

Seufzend nehme ich die Akte in die Hände. Ich weiß nicht, wie oft ich sie mir in den letzten zwei Stunden schon angesehen habe. Aber jedes Mal, wenn ich die wenigen Seiten und die paar Zeitungsartikel erblicke, die der dünne Ordner enthält, läuft es mir eiskalt den Rücken herunter.

„Wow, den Impala gibt es immer noch?“, lautet Sanjis Begrüßung, kaum dass er die Wagentür geöffnet hat und einsteigt. „Ich hätte jetzt eher damit gerechnet, dass sie ihn verkauft hat.“

„Da sieht man mal wieder, wie schlecht du Robin doch kennst“, entgegne ich leise und frage mich, ob ich sie überhaupt kenne. Natürlich wusste ich vorher schon, bevor ich den Wagen in der Garage gesehen habe, dass Robin ihn nicht verkauft hat oder dergleichen. Es ist nicht ihr Stil nach dem Motto „*Wie-du-mir-so-ich-dir*“ zu handeln, da kann sie noch so wütend auf mich sein – obwohl die Veräußerung des Chevys mich wirklich schmerzlich verletzt hätte. Sie würde eher auf spitze Äußerungen zurückgreifen – darin ist sie eine Meisterin. Und diese tun dann doch mehr weh, als die Zerstörung oder das Weggeben eines geliebten Gegenstandes.

„Dann gehe ich mal davon aus, dass sie dir nicht die Tür vor der Nase zugeschlagen hat.“

Wohl eher geöffnet, geht es mir unwillkürlich durch den Kopf, als ich an letzte Nacht zurückdenke, wie sie im Licht der Wandlaterne unter der Tür gestanden hatte und mich sozusagen hereinbat.

„Okay, dann schieß mal los“, redet Sanji weiter, nachdem ich keinerlei Anstalten mache ihm irgendwelche Erklärungen abzugeben. „Was ist so dringend, dass Nami mich unbedingt wecken musste?“

Meine Augen gleiten über seine rotgeränderten Augen, die von einer tiefen

Müdigkeit überschattet sind, hinüber zu der eher fahlen Gesichtsfarbe. Trotz seiner guten Laune, die er über sein Lächeln ausstrahlt, sind die Nachteile eines Jetlags nicht zu übersehen. Und gerne hätte ich ihm den so dringend benötigten Schlaf auch gegönnt, wenn da nicht diese blöde Akte wäre.

„Wonach sieht das für dich aus?“, frage ich ihn daher und werfe ihm die besagte Akte in den Schoß. Aufmerksam beobachte ich seine Körperhaltung sowie sein Mienenspiel, während er zunächst mit leichter Neugier den Ordner aufschlägt. Doch während seine Augen über die Zahlen bis hin zu den Zeitungsartikeln wandern, wird sein Gesichtsausdruck immer ernster.

„Das sind ganz eindeutig Geldbeträge, die zunächst gesplittet wurden, um dann hin und her geschoben zu werden“, antwortet Sanji nach einigen Minuten der Stille und blickt mit gerunzelter Stirn zu mir herüber. „Und wenn ich mir die Höhe der Summen so ansehe, würde ich sagen, dass da jemand ganz ordentlich Geld mit scheffeln will. Hat Major Thomas uns etwa wieder ins Boot zurückgeholt?“

„Schön wär's“, murmle ich missgelaunt, „aber nein. Ich hab die Akte im Loft gefunden.“

Nach einem Moment, in dem Sanji mich teils geschockt, teils aufmerksam mustert, wendet er seinen Blick auf das parkende Auto vor uns. Mittlerweile herrscht in der Straße nicht mehr ein so großer Andrang auf freie Parkplätze und die Bürgersteige leeren sich ebenfalls zusehends, bis nur noch vereinzelt Grüppchen aus Jugendlichen und Kindern verbleiben. Es mag sich vielleicht merkwürdig anhören, aber irgendwie beneide ich die Kids um ihre Unbeschwertheit. Für den Augenblick drehen sich ihre einzigen Sorgen noch um Schulnoten und Freunde. Doch nach der Highschool oder dem College wird für sie der Ernst des Lebens beginnen. Dann wird die Frage nach Arbeit und Geld groß, und sie werden auf brutale Art lernen, dass das Leben nicht immer fair nach den Regeln spielt.

„Wir haben zwar gelernt immer vom Schlimmsten auszugehen“, meint Sanji dann mit leiser Stimme, während er sich eine Zigarette anzündet. „Aber ganz ehrlich, Robin hat nicht das Geringste damit zu tun, da lege ich meine Hand für ins Feuer. Und ich bin überrascht, dass du ihr so was zutraust, obwohl du sie länger kennst als ich.“

„Ich habe auch nicht gesagt, dass sie was damit zutun hat.“

„Du widersprichst dem Ganzen aber auch nicht“, kontert Sanji sofort mit scharfer Stimme und blickt mir dabei ernst und anklagend zugleich in die Augen. „Aber wie dem auch sei, was hast du jetzt vor?“

„Der Sache natürlich auf den Grund gehen.“

„Ach, ne, sag bloß!?! Das ist mir auch schon klar. Aber wir sind hier in New York und nicht in irgendeinem hinterwäldlerischen Kaff in Indien, wo wir eine unserer Kamikaze-Shows abziehen können.“

Sanji atmet nach seiner kurzen Wutrede einmal tief ein, bevor er in seiner Jacke nach der Zigarettenpackung sucht und sie mir ungefragt hinhält. Bevor ich zur Army ging, war ich ein absoluter Nichtraucher, was aber nicht heißen soll, dass ich jedem Raucher Vorhaltungen bezüglich seines Laster gemacht hätte und ihnen die tödlichen Risiken aufzählte. Wenn jemand der Meinung ist, seinem Körper auf diese Weise bewusst Schaden zufügen zu müssen, dann ist das seine Entscheidung. Doch in meiner Zeit als Soldat habe ich aber auch gelernt, wie ungemein beruhigend eine Zigarette für Körper und Seele sein kann – auch wenn diese Wirkung der Psyche vielleicht nur suggeriert wird.

Den ersten Zug inhaliere ich tief in die Lungen ein und spüre bereits, wie sich einige Muskeln leicht entspannen, trotz des kratzenden Gefühls in der Kehle. Die Momente,

in denen ich mal zu einer Zigarette gegriffen habe, kann ich bisher noch an zwei Händen abzählen, weshalb mein Körper noch nicht so wirklich daran gewöhnt ist.

„Wir müssen an dieser Sache genauso herangehen, wie wir das immer bei einer Operation gemacht haben. Und das bedeutet auch, dass wir sämtliche persönliche Gefühle außen vor lassen müssen.“

Die mahnenden Worte werden von einem intensiven Blick an mich begleitet, was nichts anderes bedeutet, als dass ich gefälligst einen kühlen Kopf bewahren soll. Gefühle dürfen bei einer Mission niemals eine Rolle spielen – sie trüben nur den Verstand und enden meist in einem totalen Chaos. Das ist auch der Grund, warum Polizeibeamte niemals einen Fall bearbeiten dürfen, in dem ein Angehöriger oder Bekannter involviert ist, oder Krankenhausärzte niemals einen Angehörigen oder Bekannten operieren dürfen. Die Gefahr dabei einen Fehler zu begehen, ist in solchen Fällen meist höher als das es einem Außenstehenden passiert.

„Der Tote aus den Zeitungsberichten – dieser Bradshaw – hat bei Croc Industries gearbeitet“, konzentriere ich mich jetzt voll und ganz auf die Fakten. „Es ist dieselbe Firma, in der auch Robin arbeitet.“

„Dann können wir wohl davon ausgehen, dass dieser Typ irgendwie in die Sache verwickelt war. Jetzt ist nur die Frage zu klären, ob die Geldwäscherei über die Firma läuft oder ob sich nur ein paar Mitarbeiter bereichern wollen.“

Kaum, dass Sanji geendet hat, beugt er sich mit seinem Körper ein wenig zur Seite und zieht sein Handy aus der Hosentasche. Es bedarf nur wenige Handgriffe, bis er die gesuchte Nummer gefunden hat und das Handy dann aufs Armaturenbrett legt, während das Freizeichen laut im Wageninneren widerhallt.

„Wer da?“, meldet sich eine raue, kratzende Stimme nicht gerade freundlich.

„Hey, Pete, Sanji hier. Ich könnte deine Hilfe gebrauchen.“

„Welche Art von Hilfe?“

Vorsicht und ein Hauch von Misstrauen schwingt in der Stimme dieses Petes mit, was mir verrät, dass es sich bei ihm um einen von Sanjis Kontaktmännern handelt. Sie alle verhalten sich immer gleich, wenn sie einen Anruf entgegennehmen. Sie nennen nicht ihren Namen und wählen ihre Worte stets mit Bedacht, für den Fall, dass noch jemand anderer als der Anrufende mithört.

„Ich brauche jemanden in New York, der mir Informationen aller Art besorgen kann.“

„In New York, hä? Na, da wüsste ich jemanden: 2155 7th Avenue, Apartment 3b. Sei aber nett zu ihm ... und sanft.“

New York

11. Mai 2012, 14:35 Uhr

In den 60er und 70er Jahren war die Kriminalitätsrate in Harlem wahrlich explodiert. Gewalt, Prostitution und Drogenhandel standen auf der Tagesordnung. Die Stadt ist nur recht schwach dagegen vorgegangen – entweder, weil sie keinen Handlungsbedarf darin sahen, weil ein Großteil der Bevölkerung aus Afroamerikanern bestand, oder weil sie sich eher einer Übermacht an Kriminalitätsbanden gegenüber sahen. Doch was auch immer der Grund dafür war, eine Umstrukturierung erfolgte erst in der Mitte der 90er Jahren: neue Wohnhäuser wurden gebaut; alte Wohnhäuser saniert und renoviert; Geschäfte kamen hinzu; gesellschaftliche Neugestaltung von Freizeitprogrammen wurden entwickelt. Hinzu kam auch eine verschärfte Anwesenheit von Polizeikräften, wodurch nach und nach die Kriminalität zu einem hohen Maße nachließ. Und trotzdem hat Harlem immer noch seinen schlechten Ruf, obwohl es mittlerweile immer mehr Touristen hierhin verschlägt.

Das Gebäude, in dem unser möglicher Informant wohnt, gehört zu eines der Wohnhäuser, die lediglich im Inneren renoviert wurden, um der Außenfassade, die den alten Flair des Viertels ausmacht, nicht zu schaden. Allerdings ist von dieser Modernisierung mittlerweile nichts mehr zu sehen. Stellenweise sind die Wände mit irgendwelchen Graffitis beschmiert, während der einst dunkle Holzboden zerschrammt und zerkratzt ist. Aber davon abgesehen scheinen die Bewohner dennoch ein wenig Rücksicht auf ihre Umgebung zu nehmen, da ich schon schlimmere Häuser gesehen habe, in denen es nach Erbrochenen und Fäkalien gerochen hat, während in den Ecken irgendwelche zgedröhnte Junkies mit glasigen Augen lagen. Aufmerksam lauschen wir an der Tür zu Apartment 3b, ob wir irgendwelche verdächtige Geräusche dahinter hören können. Es ist zwar nicht gerade oft vorkommen, aber ab und zu geschah es dann doch mal, dass ein Kontaktmann uns an den Feind verpiffen hatte und wir in eine Falle gelockt wurden. Aber so ist das nun einmal. Solange man selber derjenige ist, der den höchsten Preis an seinen Kontaktmann zahlt, so lange hat man einen loyalen Freund an seiner Seite – bis irgendwann die Gegenseite vielleicht einen viel gewinnbringenderen Vorschlag unterbreitet und man einen verrät. Von daher ist es auch stets angebracht, wenn man über die Aktivitäten eines solchen Informanten Bescheid weiß, um gegebenenfalls entsprechend einschreiten zu können.

Aber bis auf ein schnelles gedämpftes *Klack-Klack-Klack* – was sich wie das Tippen auf einer Tastatur anhört – ist hinter der Tür nichts zu hören, so dass Sanji mit den Fingerknöcheln hart, aber kurz anklopft. Das Klacken wird daraufhin sofort unterbrochen und für ein Weilchen ist es still. *Für meinen Geschmack zu still*, geht es mir durch den Kopf, während Sanji eine Hand hebt, um noch einmal anzuklopfen. Doch da wird die Tür auch schon einen Spaltbreit geöffnet – soweit zumindest, wie die Türkette es zulässt.

Das Erste, auf das mein Blick fällt, ist die unwahrscheinlich dünne, lange Nase, die aus einem recht schmalen Gesicht wie eine rote Clownsnase viel zu auffällig heraus sticht. Das Nächste, was ich anschließend wahrnehme, ist der viel zu dürre Arm, der – was ich durch den Türspalt zumindest erkennen kann – zu dem schlaksigen Körper irgendwie ungelenk wirkt.

„Ähm, ich ... ich glaube, ... ähm ... ihr seid hier falsch“, meint der Typ schließlich mit einer etwas hohen und leicht kratzenden Stimme, nachdem er uns ebenfalls gemustert hatte. In seinen braunen Augen erkenne ich Vorsicht, Wachsamkeit aber auch Furcht, was mich vermuten lässt, dass er entweder einige krumme Geschäfte in seiner Wohnung abwickelt oder er aber ein Hasenfuß ist – wobei ich eher zum Letzteren tendiere, wenn ich mir so seine Erscheinung ansehe. Mit Sicherheit musste er schon so einiges an Sticheleien und Spott über sich ergehen lassen, was nicht gerade zu einem starken Selbstbewusstsein führt, sofern man sich kein dickes Fell zulegt.

„Wir sind hier schon richtig“, antwortet Sanji mit einem breiten Lächeln. Doch das Misstrauen in den Augen unseres Gegenübers wird dadurch noch größer, was an der angespannten Schultermuskulatur deutlich sichtbar wird.

„Ich kaufe nichts.“

„Man sagte uns, dass du uns bei einer Sache helfen könntest“, erkläre ich weiter, wobei ich bei meinen Worten darauf achte, nicht zu viele Details preiszugeben – man kann ja nie wissen, wer sonst noch so zuhört. „Aber alles Weitere sollten wir besser drin besprechen.“

Ich kann es beinahe förmlich vor mir sehen, wie es in seinem Gehirn arbeitet. Er blickt

uns lange an, mustert uns dabei sehr aufmerksam, während er das Für und Wider abwägt. Schließlich schließt er die Tür und wir hören, wie die Türkette vom Schloss entfernt wird, um kurz darauf dann in die Wohnung eingelassen zu werden – wobei, Chaos trifft es wohl besser.

Dunkle, verblichene Vorhänge sind vor den beiden Fenstern zugezogen, wodurch der Wohnbereich in ein diesiges Licht getaucht ist. Dennoch sind die vielen Elektronikgeräte, die scheinbar an jeden freien Platz und auf jedem Möbelstück abgelegt sind, gut zu erkennen. Laufwerke, Grafikkarten, Chipsteile, diverse Kabel, Tastaturen, Monitore, Video- und DVD-Geräte, Fernseher, Radios, Lautsprecher – ich könnte gut und gerne den ganzen Tag noch damit zubringen, sämtliche Teile aufzulisten, die ich hier überall erblicke. Aber insgeheim frage ich mich, ob es sich bei den ganzen Sachen um Hehlerware handelt, wobei ich mir nur sehr, sehr schwer vorstellen kann, dass dieser Typ ein Hehler ist. Dafür erscheint er nicht hart genug!

„Also ... was ist das für eine Sache?“, reißt der Typ mich aus meinen Gedanken. Dabei entgeht mir allerdings nicht, dass er scheinbar ein wenig Selbstbewusstsein getankt hat, da seine Stimme mittlerweile einen festeren Klang in sich trägt.

„Wir brauchen Informationen“, antwortet Sanji leise und geschäftsmäßig, während er ein paar Sachen auf der ramponierten Couch umräumt, um anschließend auf der freien Fläche Platz zu nehmen. „Es handelt sich dabei um Informationen, die man weder aus dem Internet noch aus den Zeitungen bekommen kann.“

„Mit anderen Worten heißt das also, dass ihr an interne und datenschutzgesicherte Infos interessiert seid. Und warum glaubt ihr, dass ich euch dabei helfen kann?“

„Weil du uns empfohlen wurdest.“

„Von wem?“

„Von Pete“, lautet Sanjis knappe Antwort.

„Das hättet ihr auch gleich sagen können“, murmelt der Typ leise, weshalb ich mich schon anstrengen muss, um seine Worte überhaupt zu verstehen. Doch mit dem Namen geht auch eine Veränderung mit unserem Technikfreak vor, wodurch er sich nun völlig sichtbar entspannt. Anscheinend schenkt er diesem Pete ein gewisses Maß an Vertrauen, weshalb er uns auch nicht mehr länger misstrauisch gegenüber steht. Geschäftig setzt er sich daraufhin in den Stuhl an seinem Schreibtisch, auf dem sich drei moderne Flachbildmonitore befinden. Kurz tippt er was auf der Tastatur ein, woraufhin der mittlere Bildschirm schwarz wird.

„Also, was braucht ihr?“

„Zunächst einmal brauchen wir alles Mögliche über Croc Industries“, antworte ich und trete näher an den Schreibtisch heran. „Geschäftsverbindungen, sämtliche Konten im In- und Ausland sowie eine vollständige Liste aller Mitarbeiter, einschließlich des Sicherheitspersonals. Außerdem brauchen wir Einsicht in eine Ermittlungsakte des NYPDs. Es geht dabei um einen Martin R. Bradshaw, der vor wenigen Wochen tot in einer Gasse aufgefunden wurde.“

Auf einem Schreibblock neben der Tastatur macht sich der Typ Notizen, währenddessen er immer wieder mit dem Kopf nickt und irgendwas vor sich hermurmelte. Schließlich blickt er dann mit ernster Miene zu mir auf.

„Wenn ich euch diese Informationen besorge, was bekomme ich als Gegenleistung?“

Eine gute Frage! Normalerweise hatte sich immer unsere Dienstleitung darum gekümmert, dass unsere Kontaktleute entsprechend bezahlt wurden, während wir dagegen wenig damit zu tun hatten. Jetzt ist die Sachlage eine andere. Mal abgesehen davon, dass wir nicht so wirklich Ahnung davon haben, mit was unsere Leute bezahlt wurden, haben wir, ehrlich gesagt, auch gar nicht die Mittel

irgendjemanden für seine Dienste zu entlohnen.
„Weiß nicht, was kannst du denn gebrauchen?“, entgegnet Sanji stattdessen.